

Der
patriotische Elsasser.

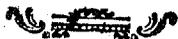
XLV. Stück.

Donnerstag, den 6ten Wintermonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Fortgesetzte Geschichte des Uebergangs
der Stadt Colmar an die Krone
Frankreich.

Donnerstag den 21ten Augst gieng nichts anders vor, als daß man stark mit Abwerfung der Wälle begriffen war; die Obrigkeit aber mit Austheilung der Boleten (Billets) und Einquartierung der Völker sehr beschäftigt gewesen ist, so daß wegen Menge des Volks die Leute äbel daran waren, manche aber gar hinweg zogen. Es sind über die 6000 Mann gewesen, denen man täglich 6000 Maas Wein, 12000 Pfund Fleisch und eben soviel Pfund Brod nur ordinarie geben mußte; dabey sie sich aber nicht begnügen ließen, sondern von Morgen bis in die Nacht trinken wolten. Wiewol ein Untera



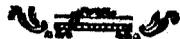
schied unter den Leuten und Soldaten gemacht werden muß, und Gute und Böse untereinander vermengt sind.

Freitag den 22ten giengen untre Herren mit den übrigen vereinigten Städten nach Bressach, den König daselbst zu complimentiren. Sie haben sowol bey dem Könige als bey der Königin Audienz gehabt. Sr. Majestät hat auch alles Gutes anerboten.

Samstag den 23ten marschirte der König wieder bey der Stadt vorbey, ist auch an dem Stadtgraben in der Contrescarpe gegen dem Walle durch den Gottesacker geritten. Er sahe zu wie es mit Abwerfung der Wälle von statten gehe (g); auf dem Felde aber hat die Königin mit der Kutsche gehalten.

Sonntag den 24ten ist der Bürgerschaft geboten worden, früh nach der Amtpredigt auf die Wälle zu kommen, dieselbe zu demoliren. Es ist dabey versprochen worden, wo solches geschehen würde, daß die Soldaten abgeführt werden sollten. Auch wurde von Haus zu Haus gestagt: wie stark man mit Soldaten belegt sey, damit Moderation möchte getroffen werden.

(g) Die im Schanzen begriffene Soldaten riefen Sr. Majestät entgegen: Vive le Roi, vive le Roi! worauf Er ihnen geantwortet: Courage, courage, mes enfans!

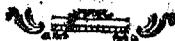


Montag den 25ten sind frühe bey 2500 Mann, wie man sagt, wegmarschirt, und hat man andere Boleten geschrieben; unterdessen haben sich die Bürger wacker getummelt mit Demolirung der Wälle, dazu täglich 1000 Mann beordert worden.

Mittwoch den 27ten forderte der Commandant, M. Vaubrun, vier Stücke, die man sollte vergraben haben, und hat Hr. Joseph von Biesen mit den Constablern herum gehen müssen, ob noch etwas verhalten wäre.

Donnerstag den 28ten blieb es im vorigen Stand mit Niederreißung der Wälle und Mauern und mit Wüstirung der Quartiere, auch wurden Wagen aus den württembergischen Orten geholt, welche die Munition vollends abführen mußten; die Häuser wurden alle aufgezeichnet, und wie man pflegt zu sagen: quercu cadente, ligna quivis colligit, (wenn die Eiche liegt, sammelt jederman Holz) so war außerhalb der Stadt alles preis, daß die benachbarte Orte aus dem Neu-Land und Niedern Wald Holz nach Belieben holten, da man doch Betrübtten nicht mehr Trübsal hätte zufügen sollen; auch blieben die Gärten wenig verschont.

Den 29ten ist der Magistrat und Rath bey dem Gubernator gewesen und haben gebeten, die Thürme um die Stadt zu verschonen; konnten aber nichts



erhalten. Es wurde ihnen dabey gesagt: sie sollten ihrem Amt abwarten wie vorhin.

Den 30 und 31ten, Samstag nach Mitternacht um 1 Uhr, entstand aus Unvorsichtigkeit ein Feuer auf der Wachtstube bey der Hauptwache. Nach aller Muthmassung und Aussage der Werkmeister, müssen die Soldaten Feuer auf dem Boden gemacht haben, dadurch die Steine erhitzet worden und die Träme zu brennen anfiengen. Wie es nun angeglunzet, ist das Feuer herunter in das Magazin auf die Pulvertonnen, deren bey 80 gewesen, gefallen. Auf dem Münsterplatze sahe ein auf- und abgehender Schweizer-Hauptmann, daß die Flammen zur Thüre herauschlügen. Man machte so gleich alle Anstalten zum Löschen, und fand mit größtem Erstaunen, daß bereits Löcher in die Böden der Pulvertonnen gebrannt waren, jedoch gieng das Pulver nicht an, so wenig als sich das, so auf dem Boden lag, entzündete. Wenn Gott dieses Unglück nicht abgewendet hätte, so würden viele vornehme Cavalliers, die auf der Wachtstube versammelt gewesen, ihr Leben eingebüßt haben.

(Die Fortsetzung künftig.)



Eingeschickter Brief, samt dessen Beantwortung.

Sulz, den 30 Octobr. 1777.

Meine Herren,

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen recht kommen werde, oder nicht: denn wenn man einem, eine unangenehme Nachricht zu sagen hat, so kömmt man selten willkommen. Ich wag es nämlich, Ihnen zu sagen, daß uns Ihr Wochenblatt nicht so ganz gefallen will. Wir alle erwarteten zuweilen Spässe, lustige Lieder, und so was das einen lachen macht; aber unsere Erwartung will nicht recht eintreffen. Ihre Poesien verstehn wir nicht recht; Ihre Schreibart desgleichen: und wenn unser einer schon nicht studiert hat, so können wir doch lesen, und andere Sachen verstehn, und also schon wissen, ob uns was gefällt, oder nicht.

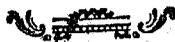
Doch vielleicht ist jetzt eine andere Mode im Schreiben und im Verstehn. Mir scheint es sehr glaublich, und daß vielleicht endlich auch die alte Mode wieder in Gang kömmt. Wenigstens hab ich schon in der Kleider-Mode erfahren. Sie tra-



gen jetzt wieder Hüte und (*) Brusttücher, die mein Großvater selig noch getragen hat: und wenn meine Frau die Garderobe ihrer Großtante nicht zerschnitten und anders gemacht hätte, so könnte sie jetzt vielen Schneiderlohn sparen. Darum denk ich immer, es leben die guten Alten! Ich sag es nicht deswegen, weil auch ich schon dem grossen Haufen zugehe, sondern weil sie in der That andere Leute waren, als sich viele Wüthlinge und Späsköpfe unserer Zeit vorstellen. Könnten gleich viele weber schreiben noch lesen, so wußten sie doch mehr und besser, was zu einem ehrlichen Mann gehört, als jetzt viele, die ganze Bücher machen. Da saß man zusammen im Winter in den Stuben, die Weiber spinneten, und wir erzählten einander, was uns die alten Leute gesagt hatten. Da gabs Spässe und lustige Einfälle, trotz des Eulenspiegels seine. Zuweilen brachte uns ein fremder Handwerksbursch ein paar Lieder, wir lernten sie auswendig, und alles, jung und alt, mußte dann mitsingen. War das nicht schön, nicht lustig? Ach lustiger und ehrlicher als —

Sie werden denken, ich kann nicht unseiner predigen: ich sey ein Schwärzer, dergleichen Sie nicht

(*) Vermuthlich meint unser Hr. Correspondent die sogenannten Henri-quatres.



in meiner Gegend erwartet hätten. Aber Sie mögen denken was Sie wollen, so bin ich doch — ein ehrlicher Kerl, ders mit der ganzen Welt, und also auch mit Ihnen, herzlich gut meint. Also geben Sie uns so was, in Ihrem patriotischen Elfsasser, das uns wieder recht an die alten Zeiten erinnert, das lustig ist, das einen lachen macht; Trinklieder, Hochzeitlieder, Namenstaglieder, u. d. —

Einer meiner Freunde, der auch so, wie Sie, eine neue Schreibart hat, und selbst zuweilen Verse macht, hat im vorigen Jahre ein Lied auf seiner lieben Frauen Namenstag gemacht, das mir, meiner einfältigen Meinung nach, noch ziemlich gefallen hat. Es ist zwar nicht ganz nach meinem Geschmack, und hat auch so was von der neuen Schreibart: es ist aber doch noch zu verstehen für so unser einen, und sind doch noch alte Sitten und Tugenden drinn. Hier ist es. Sie können daraus schon abnehmen, wie wirs ungefähr so gern hätten. Ich will Anmerkungen machen, wo es mir gefällt oder nicht. Es hat folgenden Titel:

Auf meiner lieben Frauen Namenstag.

* * *
I.

„Kalender liest man selten:
In vielen Augen gelten



Sie wenig, oder nichts.
Die Zeichen zum Parieren,
Zum Schröpfen, und Purgieren
Erfind kein Kopf des Lichts.“

Dieser erste Vers, ich gesteh es, gefällt mir unter allen am wenigsten, denn er ist grundfalsch. Wer ließt nicht gern Kalender? Und die Zeichen, wer guckt nicht drauf? Doch scheint's, als wenn mein Freund noch etwas aufs Ueberläßmännlein hielte, denn wider dies sagt er nichts. Ich weiß zwar wol, daß die heutigen Gelehrte, und mit ihnen alle Stadtleute, keinen Glauben mehr an diese Zeichen haben; allein ich dünkte: immer ist's besser doch etwas glauben, als gar nichts mehr glauben. Der folgende zweyte Vers ist schon besser, und der Wahrheit gemässer.

2.

„Doch wie's bey allen Dingen,
Bey Großen, und Geringen,
Hier, unterm Monde geht;
So geht's auch diesem Buche,
Ein jeder kauf's und suche,
Ob nicht was Guts drinn steht.“

Der dritte Vers ist wieder ganz wahr, nur sollte die letzte Zeile davon wegbleiben; denn bey lustigen



Begebenheiten, wie der Namenstag einer lieben Frau ist, denkt man nicht gern an solche Sachen.

3.

„Denn alles hat zwo Seiten,
Selbst unsre bösen Zeiten,
Die habens ja zum Theil.
So hats der Bratenwender;
So habens die Kalender;
So hats des Schinders Bess.“

Der vierte Vers ist sehr deutlich, und söhnte mich, wegen des ersten, vollkommen wieder mit meinem Freund aus, weil er darinn den Kalender wieder Kalender seyn läßt.

4.

„Doch ernstlich drauf zu kommen,
Was dann für Nutz und Frommen
Uns der Kalender giebt:
So läßt sich leicht beweisen,
Daß jeder ihn wird preisen,
Der Frau und Kinder liebt.“

Der fünfte, sechste, siebente und achte Vers sind alle fürtrefflich, und wie aus meinem Herzen herausgeschrieben: aber ich zweiffe sehr, ob sie heutigs Tags noch gefallen werden. Denn vorzeiten hielt man noch was auf sein Weib. Man liebte



einander, wenn man schon Enkel hatte, als wie am ersten Hochzeitstage; und die eheliche Treue, und Liebe, gleich nicht, wie jetzt, einer alten ver-rufenen Münze, die man nur selten sieht. Der Hochzeitstag, der Geburtstag des Mannes, der Frau, der Kinder, ihre Namenstage, alles wurde unter ihnen, nicht bloß ceremonienmäßig, wie's jetzt leider nur geschieht, sondern aus vollem Herzen gefeiert. Doch ich plaudere zu viel. Hier sind die Verse:

5.

» Warum? wird mancher fragen —
O! wer noch fragt, dem sagen
Wie keck ins Angesicht:
Du bist der Guten keiner,
Bist nicht wie unser einer,
Liebst Frau und Kinder nicht! »

6.

» Denn ist's nicht schön zu lesen,
Wann jener Tag gewesen,
Woran man glücklich ward?
Wann ihr, ihr keuschen Herzen,
Zum erstenmal mit Scherzen
Ins Paradies hinfahrt? »

7.

» Und ist's nicht schön zu lesen
Wann jener Tag gewesen,

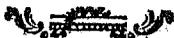


Der meine Frau gebar?
Gott hat ihn aufgeschrieben,
Sollt' ich ihn nun nicht lieben,
Und feyern jedes Jahr? »

8.

» Und ist's nicht schön zu lesen,
Wann jener Tag gewesen,
Woran ein junger Knab,
Knab — oder was es wäre —
Uns Vater, Nam' und Ehre
Zum erstenmale gab? »

Jetzt, meine Herren, kommt noch in den zweien letzten Versen das allerlustigste. Ich denke mein Lebenlang daran, wie ich vorm Jahre diese letzten Verse wohl fünfzig male mit meinem Freunde über Essen abgesungen habe; wie alsdann die gute Frau uns zusprach, fröhlich zu seyn; wie sie lächelte, wenn wir ihren Namen sangen; wie sie fragte, ob uns denn der Kälberbraten, der Salat, und die gebackenen Ruchlein wohl schmeckten; wie sie als in die Küche gieng, und wieder kam und ihren Kindern erzählte, daß heute ihr Namenstag wäre, und daß es ihr so viel Freude machte, den Vater um ihretwillen so lustig zu sehen, u. s. w. Hier sind die Verse, lesen Sie sie, und sagen Sie mir, ob Sie noch was lustigeres gelesen haben?



9.

„ Auch das ist schön zu lesen,
Wann, unter Schmausgefäßen,
Der Namenstag erscheint.
Kalender! o Kalender!
Dann bist du's Pfand der Pfänder,
Mein Kleinod und mein Freund! „

10.

„ Willkommen! heute feyert,
Verschmauset und verleyert
Mein Haus den frohen Tag!
Es lebe Katharine,
Sie lebe, wachse, grüne,
So lang sie selber mag! „

Nun sagen Sie mir jetzt, meine Herren, gefällt
Ihnen das Ding, oder gefällt es Ihnen nicht? —
Kurzum, mir hats gefallen, und am nächsten Ka-
tharinentage, solls wieder mein Leiblied seyn. Ge-
fällt's Ihnen, so lassen Sie es noch vorm Katha-
rinentage drucken, vielleicht könnte es dann noch
mehreren alten Viderrännern, und ihren guten
Freunden, zum Leibliede werden! Es lebten die
Alten; sie sangen, tranken, liebten sich, und wenn
sie Lebensfart waren, so starben sie mit ruhigerm
Gewissen, als jener und jener sterben wird, den
ich nicht nennen mag.



Doch genug für einmal, nicht wahr, meine
Herren? Wenn Sie mir antworten wollen, so haben
Sie hier meinen Namen, der ich bin, und heiße,
Ihr ic.

B. F. W * * *

(Die Beantwortung dieses Briefs soll folgen.)

Fortsetzung der Wetterzeichen.

Anzeigen des Wetters, die von dem Wechsel
der Jahreszeiten hergenommen sind.

Da ein jedes Jahr, und die verschiedenen Zeiten
eines jeden Jahres ein besonderes Kennzeichen haben,
wodurch sie in Ansehung der Wärme, der Kälte,
der Trockenheit, des Regens, u. s. w. von einander
unterschieden werden können, und, da die Beschaf-
fenheit der Jahreszeiten einen überaus merklichen
Einfluss in die Gewächse der Erde hat, so ist es ganz
augenscheinlich, daß es dem Landwirthge einen über-
aus großen Vortheil bringen muß, wenn er im
Stande ist, die natürliche Beschaffenheit der folgen-
den Jahreszeit voraus zu sehen, weil er auf solche
Weise die Bestellung seiner Felder, und seine Ernd-
ten nach dem zu erwartenden Wetter einrichten
kann.



Die Alten hatten ganz zuverlässig in diesem Stücke eine weit größere Erkenntnis, als wir uns rühmen können, erlangt. Da sie bemerkten, daß das Wetter einer jeden Jahreszeit zu einer gesetzten Zeit eintritt, so leiteten sie die Beschaffenheit desselben von dem Einflusse gewisser Sterne her, die damals von ohngefähr sichtbar waren. Die Neuern haben gar wohl eingesehen, daß die unbegreifliche Entfernung der Fixsterne, und die Grösse unserer nächsten Irsterne, ihren Einfluß auf unsern Dunstkreis ganz unwirksam machen müsse, daher haben sie, vielleicht auf eine unüberlegte Weise, die Bemerkungen der Alten verworfen, ohne zu bedenken, daß die Sache selbst wirklich entdeckt, und nur in der Bestimmung der wirkenden Ursache gelehrt worden.

Bermittelt des Wetterglases hat es das Ansehen, als ob wir diejenige Vorhererkennnis des Wetters wieder erlangeten, die noch immer in den unvernünftigen Thieren übrig ist, und die wir verlohren haben, theils weil wir uns nicht so, wie jene, beständig in der freyen Luft aufhalten, theils weil wir durch unsere Unordnung in der Lebensart unser Vermögen, äußerliche Gegenstände zu empfinden, vermindert haben.

Die Schriftsteller sind ziemlich durchgängig darinnen einig, daß es schönes nach garstigem Wetter, mit Ost-, oder Nordostwinden, anzeigen, wenn das



Quecksilber steigt, und daß hingegen, wenn es fällt, Süd- oder Westwinde, entweder mit Sturm oder mit Regen angedeutet werden.

Die mittlernächlichen Dexter erfahren in dem Wetterglase größere Abänderungen, als die mittäglichen Gegenden. Innerhalb oder nahe bey den Wendezirkeln, giebt es wenig oder gar keine Aenderung in der Höhe des Quecksilbers.

In heiterm, beständigem Wetter, stehet das Quecksilber hoch. Wenn die übrigen Umstände gleich sind, so steigt das Quecksilber bey Ost- und Nordostwinden am höchsten. Bey starken Winden, wenn sie auch gleich nicht mit Regen vergesellschaftet sind, fällt das Quecksilber am allertiefsten, wenn besonders der Wind von Mittage kommt. Wenn das Quecksilber bey großen Sturmwinden niedrig gestanden hat, so steigt es darnach insgemein wieder. Sind die übrigen Umstände gleich, so ist das Quecksilber im kalten Wetter höher, als im warmen, und gemeinlich ebenfalls mehr des Morgens und des Abends, als am Mittage.

Wenn der Karakter der Jahreszeit einmal gewiß bestimmt ist, so kann man bermittelt des Wetterglases, in manchen Jahren mit einigem Grade von Gewisheit urtheilen, ob wieder Regen oder gutes Wetter kommen werde, wiewol man dieses in andern nur ganz zweifelhaft errathen kann. Denn über



haupt zu reden, kann man sich Rechnung machen, daß alsdann, wenn das Quecksilber hoch steigt; ein paar Tage gutes Wetter erfolgen werde. Fällt das Quecksilber in zween bis drey Tagen wieder, doch so, daß es ohne vielen Regen bald hoch steigt, so können wir uns etliche Tage hinter einander gutes Wetter versprechen, und in diesem Falle sind die hellsten Tage, nachdem das Quecksilber zu fallen anfängt. Auf gleiche Weise, wenn das Quecksilber sehr tief fällt, mit vielen Regen; bald darauf steigt, aber in einem oder zween Tagen mit Regen wieder fällt, so hat man fortdaurendes schlimmes Wetter zu befürchten. Wenn das zweyte Fallen nicht viel Regen bringet; das Quecksilber aber nach und nach sehr hoch steigt, so bedeutet es beständiges gutes Wetter mit einiger Fortdauer. Wenn ein starker Regen gefallen ist, nachdem das Quecksilber herunter gesunken ist, und immerfort niedrig stehen bleibet, so ist manchmal das Wetter ganz hübsch, und macht gute Hoffnung; aber auf dergleichen Schein darf sich kein kluger Mann sicher verlassen. Es giebt noch eine Vorsichtsregel von dieser Gattung, die sich der Vermiste zu Nutzen machen kann. Wenn das Quecksilber in dem Wetterglase hoch steigt, so sauget die Luft alle Feuchtigkeit auf der Oberfläche der Erde in sich, sogar, wenn auch gleich der Himmel mit Wolken überzogen ist, und dieses ist ein sicheres Zeichen von gutem Wetter. Aber wenn der Erdboden immer feucht bleibt, und in vertiesten Flecken Wasser stehet, so darf man sich auch auf den hellsten Himmel nicht verlassen, denn in diesem Falle ist es betrüglich.

(Der Beschluß folgt künftig.)